

Gemeinsam für Kinder. Wir machen uns stark.

Dokumentation des Fachtags im Landesprogramm Präventionsketten Hessen am 19.02.2024

Am 19.02.2024 fand die Auftaktveranstaltung des Landkreises Hersfeld-Rotenburg im Landesprogramm Präventionsketten Hessen mit mehr als 100 Fachkräften aus unterschiedlichen Aufgabenfeldern statt. Im Fokus standen Kinderarmut und soziale Ungleichheiten – und welche Möglichkeiten Präventionsketten bieten, Kindern ein gelingendes Aufwachsen zu ermöglichen.

Der Landkreis Hersfeld-Rotenburg ist eine von zehn hessischen Kommunen, die am Landesprogramm Präventionsketten Hessen mit dem Titel „Gelingendes Aufwachsen, Kinderrechte leben“ teilnimmt. Seit August 2023 ist im Fachdienst Kinder- und Jugendhilfe die Stelle einer hauptamtlichen Koordinatorin besetzt. Die Auftaktveranstaltung wurde vom Fachdienst Kinder- und Jugendhilfe organisiert.

Arm in einem reichen Land

Am Vormittag referierte zunächst Prof. Dr. Christoph Butterwegge, einer der renommiertesten Ungleichheitsforscher im deutschsprachigen Raum. Professor Butterwegge eröffnet seinen Vortrag mit dem Grundverständnis, dass Kinder arm sind, weil ihre Familien arm sind, und betrachtet sozioökonomische Ungleichheit als Kardinalproblem der Gesellschaft. Er hebt Alleinerziehende, Mehrkinderfamilien und Familien ohne deutsche Staatsbürgerschaft als besonders von Armut betroffen hervor. Professor Butterwegge betont dabei die Notwendigkeit, Armut immer auch im Kontext von Reichtum zu betrachten. Er identifiziert drei Einflussfaktoren für die immer weiterwachsende Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft: die Deregulation des Arbeitsmarktes, der Um- und Abbau des Sozialstaates sowie die Steuerpolitik. Er fordert eine Reregulierung des Arbeitsmarktes durch Tarifbindung und verpflichtende sozialversicherungspflichtige Beschäftigungen. Weiterhin werden der Umbau des Bürgergeldsystems und die Überprüfung der Steuerpolitik als Maßnahme vorgeschlagen. Professor Butterwegge betont, dass materielle Ungleichheit den Kern des Problems bildet und nicht die Bildungsarmut. Er widerspricht der Annahme, dass Armut auf mangelnder Bildung beruht. Er zieht Vergleiche zwischen dem Sozial- und Schulsystem Deutschlands und dem der skandinavischen Länder. Professor Butterwegge betont die Bedeutung des Geldes in der heutigen Zeit und die zunehmende Fixierung der Gesellschaft auf Geld.

Professor Butterwegge betont sehr deutlich, dass Armut auch innerhalb eines reichen Landes wie Deutschland verheerende Auswirkungen für Kinder und Jugendliche mit sich bringt.

Präventionsketten als Möglichkeit zur Milderung von Armutsfolgen

Anschließend stellte Nicole Waliczek als Prozessbegleiterin in der Landeskoordinierungsstelle Präventionsketten Hessen (HAGE e.V.) die Möglichkeiten von Präventionskettenarbeit vor, um Kindern ein gelingendes Aufwachsen zu ermöglichen und Folgen von Armut zu mildern. Hier stellte Frau Waliczek vor allem die Wichtigkeit der Kommunen als verantwortlich für eine kommunale Daseinsfürsorge heraus. Zur Bewältigung von gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen wie z.B. Kinderarmut, sozialer Ungleichheit und somit auch gesundheitlicher Ungleichheit, Folgen der Corona-Pandemie oder einem Präventionsdilemma sollten in einer Kommune unter Beteiligung verschiedener Akteure und Ressorts resiliente Strukturen geschaffen werden im Sinne einer integrierten kommunalen Gesamtstrategie. Ungleiche Chancen verräumen sich zum Beispiel in Stadtteilen. Über KITAS, Beratungsstellen etc. seien die Betroffenen gut erreichbar. Gute Zusammenarbeit sei möglich, weil jeder anders an die Familien herantreten könne. Ziel solle daher sein, „resiliente Strategien fürs Zusammenleben“ zu schaffen, Versäulungen abzubauen und stattdessen eine *Verantwortungsgemeinschaft* zugunsten benachteiligter Kinder zu bilden. Eine solche Verantwortungsgemeinschaft möge dann vor allem an

der guten Gestaltung von Übergängen arbeiten, da Übergänge (KITA-Grundschule, Grundschule-weiterführende Schule etc.) kritische Lebensereignisse darstellen könnten.

Das werde konkret zunächst bedeuten, hinzuschauen, was schon da sei, doppeltes abzubauen, fehlendes aufzubauen. Auf diese Weise bündele man Energien und wirke übrigens auch dem Fachkräftemangel entgegen.

Es habe sich außerdem während Corona gezeigt, dass gut vernetzte Kommunen besser auf Krisen reagieren konnten.

Für den Landkreis Hersfeld-Rotenburg berichtete Mareike Zielke als Koordinatorin im Landesprogramm. Der Landkreis nimmt am Landesprogramm teil, um eine kommunale und kinderrechtebasierte Gesamtstrategie zu erarbeiten, die dazu beiträgt, Kindern ein gelingendes Aufwachsen zu ermöglichen. Dabei werden die Kinder im Alter von 0-10 Jahren angesprochen – das sind mit 12.372 Kindern gut 10 % der Gesamtbevölkerung des Landkreises. Von diesen 12.372 Kindern wiederum leben *mindestens* 10 % am staatlich garantierten Existenzminimum. Neben den 1.261 Kindern die Bürgergeld erhalten, sind jedoch weitere Kinder von Armut betroffen: Kinder, die andere Sozialleistungen beziehen, Kindern, deren Eltern trotz (mehrfacher) Jobs gerade so viel verdienen, dass sie keinen Anspruch mehr auf Sozialleistungen haben oder Kinder, deren Eltern nicht wissen, dass sie Anspruch auf Leistungen haben oder diese nicht in Anspruch nehmen wollen. Die Verteilung der Kinderarmut (gemessen am Bürgergeld-Bezug) verteilt sich im Landkreis unterschiedlich. Es stellt sich die Frage: ist es schwerer, arm in einem armen Umfeld zu sein, also in einem Bezirk, in dem die Armutsquote recht hoch ist? Oder ist es schwerer, arm in einem reichen Umfeld zu sein, wo möglicherweise unterstützende Angebote und auch Wissen und Sensibilität bei Akteuren im Umfeld der Kinder nicht unbedingt vorhanden sind?

Im Landkreis Hersfeld-Rotenburg gibt es mit knapp 200 (präventiven) Angeboten viele Möglichkeiten für Kinder und Familien. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die benannten Angebote (von A wie Aquajogging für Schwangere über K wie Kinderturnen bis Y wie Yoga für Kinder) nur eine erste Bestandserhebung darstellen und die Liste vervollständigt werden müsste. Dies zeigt auch ein Blick auf die sozialräumliche Verteilung, da z.B. in den Gemeinden Ludwigsau, Wildeck und Breitenbach a.H. keine Angebote gefunden werden konnten.

Mit Blick auf die Lebensphasen fällt auf, dass für die Altersgruppe der drei- bis sechsjährigen weniger Angebote vorhanden sind; mit Blick auf die Lebenslagen wird deutlich, dass vor allem Angebote im materiellen Bereich, aber auch im Bereich Bildung und Kultur seltener vorhanden sind. Mit Blick auf die sozialräumliche Verteilung lässt sich eine Verräumlichung in den Städten (Bad Hersfeld, Rotenburg, Bebra) erkennen, wohingegen in den einzelnen Gemeinden teilweise kaum Angebote identifiziert werden konnten.

Im Jahr 2024 wird es im Landesprogramm schwerpunktmäßig um die Beteiligung von Kindern und Familien gehen – im Kontext von Bedarfsanalyse aber auch zur Planung von Angeboten. Ziel ist, im Jahr 2025 eine integrierte Gesamtplanung relevanter Ressorts zu erstellen, um Ressourcen zu bündeln und Maßnahmen und Aktivitäten gemeinsam vom Kind her zu denken.

Workshops

In fünf Workshops mit vorangestellten Impulsvorträgen diskutierten die Teilnehmenden ausgewählte Themen und stellten abschließend die Erkenntnisse und Ergebnisse im Plenum vor.

1. Gesundheitsförderung in der Präventionskette

Regine Rehaag (Katalyse Institut) führte mit einem digitalen Vortrag in das Thema ein. Vor Ort wurde der Workshop von Frau Stauffenberg (Frühe Hilfen) und Frau Göpfert (kinder- und jugendärztlicher Dienst) begleitet.

Der Workshop Gesundheitsförderung beschäftigte sich mit den Auswirkungen der sozialen Ungleichheit bei Kindern im Hinblick auf Gesundheit und erörterte gemeinsam mit den

Teilnehmer:innen Lösungsansätze für diese Fragen. Regine Rehaag stellte zunächst Relevanz der Präventionsketten dar, da diese eine Grundvoraussetzung darstellen, um ein gesundes Aufwachsen auch für armutsgefährdete Kinder zu ermöglichen. Frau Rehaag erklärte weiterführend, welche gesundheitlichen Risiken durch einen niedrigen sozioökonomischen Status ausgelöst werden können. Während das Risiko für bestimmte Erkrankungen wie Adipositas, bedingt durch schlechte Ernährung, steigt, besteht meist eine geringere Chance, aktiv für die Gesundheit bereits im Kindesalter unter anderem durch Vorsorgeuntersuchungen einzustehen. Über Präventionsketten als eine strukturierte und koordinierte Zusammenarbeit von Fachkräften aus allen relevanten Ebenen, soll eine die Lebensphasen übergreifende, möglichst lückenlose Vernetzung von Angeboten der Gesundheitsförderung etabliert werden. Ziel soll somit eine Prävention statt Krisenintervention werden. Die bereits etablierten „Frühen Hilfen“ können als Ausgangspunkt für Präventionsketten dienen.

Die Workshop Teilnehmer:innen diskutierten zu den Leitfragen des Workshops. Herausforderungen und Unterstützungsbedarfe sahen die Teilnehmer:innen bei der Öffentlichkeitsarbeit für regionale Angebote für Familien und Anlaufstellen für Eltern, die weiterführend nach den Frühen Hilfen erreichbar sind (ab 3 Jahren). Dies könnte als Netzwerk „Aufwachsende Hilfen“ aufgebaut werden.

2. Kinderrechte leben und umsetzen

Rajni Kerber als Projektleiterin der Landeskoordinierungsstelle bei der HAGE übernahm kurzfristig in Vertretung die Workshop-Moderation. Sie führte mit einem Zitat von Eleanor Roosevelt zur Frage „Wo fangen Menschenrechte an?“ in den Workshop ein:

„An den kleinen Plätzen, nahe dem eigenen Heim. So nah und so klein, dass diese Plätze auf keiner Landkarte der Welt gefunden werden können. Und doch sind diese Plätze die Welt der Einzelnen: Die Nachbarschaft, in der er lebt, die Schule oder die Universität, die er besucht, die Fabrik, der Bauernhof oder das Büro, in dem er arbeitet. Das sind die Plätze, wo jeder Mann, jede Frau und jedes Kind gleiche Rechte, gleiche Chancen und gleiche Würde ohne Diskriminierung sucht. Solange diese Rechte dort keine Geltung haben, sind sie auch wo anders nicht von Bedeutung.“

Zitat: Eleanor Roosevelt, Vorsitzende der Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen 1948

Frau Kerber stellte das symbolische Gebäude der Kinderrechte mit den drei Säulen Schutz, Förderung und Beteiligung vor. Das Fundament beruht auf: Geltung für Kinder und Begriffsbestimmung, Verwirklichung der Kinderrechte, Verpflichtung der Bekanntmachung und der Berichtspflicht. Das Dach umfasst alle Maßnahmen, die Kinder betreffen – Das Kindeswohl ist dabei immer vorrangig zu betrachten.

Seit 1992 sind die Kinderrechte in Deutschland geltendes Recht. Es gibt Initiativen für die Aufnahme der Kinderrechte in Grundgesetz, um deren Bedeutung zu unterstreichen und Umsetzung zu fördern.

Seit 2018 sind die Kinderrechte in Hessen in der Verfassung verankert. Es gibt eine gute rechtliche Ausgangslage in Hessen. Die strukturellen Anknüpfungspunkte sind durch: Landesbeauftragte, Kinder- und Jugendrechte – Monitoring im Koalitionsvertrag verankert.

In der Hessischen Gemeindeordnung ist in § 4c die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen geregelt.

Die Leitprinzipien der Kindrechte sind: Recht auf Gleichbehandlung, Vorrang des Kindeswohl, Recht auf Leben & persönliche Entwicklung und Achtung und Meinung dem Willen des Kindes gegenüber.

Gemeinsam diskutierten die Workshop Teilnehmer:innen Herausforderungen für die Zukunft. Wichtig sollte es sein, eine allgemeine Haltung und Verantwortungsbewusstsein zu entwickeln, um Kinderrechte wirklich im (Arbeits-)Alltag zu leben und die Umsetzung der Kinderrechte als gesetzlichen Auftrag zu begreifen. Die Beteiligung von Kindern sollte mutig umgesetzt werden und ein interdisziplinärer Austausch – auch über good practice Beispiele – wäre hilfreich. An dem Beispiel einer kinderrechtebasierten Kita-Platzvergabe diskutierten die Teilnehmenden die Anwendung der vier Leitprinzipien.

3. Soziale Ungleichheiten in frühkindlicher Betreuung. Willkommenskultur in Kitas.

Ina Zapff (DKJS Sachsen) legte mit Ihrem digitalen Vortrag zunächst die Schwerpunkte auf *Stereotype – Wahrnehmen ohne Bewertung* und *Pädagogische Grundhaltung – Blick auf individuelle Bedürfnisse*.

Als Leitfrage stand dabei im Raum: „Wie bewerten wir Kinder und Familien, die uns begegnen?“. Anforderungen an Pädagog:innen bestehen in der bewussten Wahrnehmung von Vielfaltsmerkmalen und der Ermöglichung von Erfahrungen mit Vielfalt. Kinder nehmen bereits ab dem dritten Lebensjahr Soziale Ungleichheiten wahr und bilden Eingruppierungspräferenzen, sowie soziale Kategorisierungen. Diese sogenannten Vorurteile können allerdings in den noch frühen Lebensjahren beeinflusst werden. In dem Workshop wurde daher dazu ermutigt, mit älteren (Vorschul-) Kindern bereits das Thema Ungleichheiten zu thematisieren.

Insgesamt sollte immer wieder die Vielfalt des Individuums hervorgehoben werden. Dies bedeutet, dass nicht die Besonderheit des Einzelnen in den Fokus gerückt, sondern die Individualität als Teil einer bunten, vielfältigen Gesellschaft gesehen werden sollte. Ebenso besteht die Relevanz darin, (auch) die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund zu stellen und nicht (nur) die Unterschiede.

Daher wurde sich nach dem ersten Teil des Impulsvortrages im Plenum mit der Frage auseinandergesetzt, wie den zuvor beschriebenen Stereotypen vorgebeugt, beziehungsweise entgegengewirkt werden kann. Genannt wurde diesbezüglich die Reflexion der eigenen Vorurteile/Bewertungen/Verhaltensweisen und der Sprachauswahl. Diese kann ebenso im Team aus- und aufgearbeitet werden. Ein weiteres Anliegen war die Ermöglichung eines einheitlichen Angebotszuganges für alle Kinder (in der Kita). Abschließend wurde noch einmal betont, dass ein wertschätzender Beziehungsaufbau eine wichtige Grundlage bildet, um einen Zugang zu den Kindern, Jugendlichen und Familien zu schaffen. Offen blieb die Frage im Raum stehen, wie eine ansprechende Formulierung gelingt, um diese Zielgruppe *tatsächlich* zu erreichen.

In einem zweiten Teil folgte der Schwerpunkt Netzwerkarbeit, zu dem Frau Zapff zunächst einen kurzen Input gab. Anhand einer praktischen Übung – Verortung der Teilnehmenden auf einer Netzwerkkarte - konnte sichtbar gemacht werden, dass es Lücken gibt. Daraus ergab sich die Frage, wie Schnittstellen geschaffen und Lücken geschlossen werden können, um im Interesse von Kindern und ihren Familien gut agieren zu können. Hier wurde einvernehmlich der Wunsch nach Netzwerktreffen und einem regelmäßigen, praxisnahen Austausch geäußert.

4. Soziale Ungleichheiten im Bildungssystem.

Jakob Schuchardt (Ruhr-Uni Bochum) und Oscar Yendell (Uni Mannheim) zeigten die Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg im schulischen Sozialraum auf. Kinder aus höher gestellten Haushalten zeigen gegen Ende der Grundschulzeit einen Lernvorsprung von bis zu eineinhalb Schuljahren im Vergleich zu Kindern aus niedriger gestellten Haushalten.

Als hemmende Faktoren für die Leistungsentwicklung generell können eine geringe elterliche Förderung im Haushalt und begrenzte zur Verfügung stehende Mittel zur Förderung identifiziert werden. Die Forscher betonten die Bedeutung der sozialräumlichen Perspektive und identifizierten das Elternhaus, das soziale Umfeld und den Klassenraum sowie die Einzelschule als relevante Bildungsressourcen. Kinder aus benachteiligten Haushalten gelten als vielfach benachteiligt, weshalb es eine multiperspektivische Herangehensweise erfordert. Abschließend wurde der Blick auf das Handeln von Lehrkräften gelegt. Eine von Herrn Yendell durchgeführte Studie hat ergeben, dass Lehrkräfte an Kinder mit einem niedrigen sozioökonomischen Status eine geringere Leistungserwartung haben, deren Leistungen geringer bewerten, zudem negative Elternbilder haben und die Stereotypenbildung bei Lehrkräften ebenso ausgeprägt ist wie innerhalb der Gesamtbevölkerung.

Abschließend reflektierten die Teilnehmenden ihre praktischen Erfahrungen in der schulischen Institution, insbesondere im Hinblick auf die Elternkommunikation. Sie waren sich einig, dass soziale Ungleichheit bereits in der Grundschule sichtbar wird und daher präventive Maßnahmen bereits vor dem Eintritt in die Grundschule ergriffen werden sollten.

5. **Wenn niedrigschwellig nicht niedrigschwellig genug ist.**

Dr. Jörg Kohlscheen (ISA Münster) hat in der Vergangenheit zum Thema „Inanspruchnahme von präventiven Angeboten“ geforscht und stellte wichtige Erkenntnisse in seinem Vortrag vor. Aktuell befasst er sich überwiegend mit dem Thema Resilienz und hat so bei seinen Untersuchungen herausgefunden, dass zwar in einem bestimmten Teil der Bevölkerung, den er als „problemtolerant“ bezeichnete, trotz objektiver Schwierigkeiten kaum Angebote wahrgenommen würden, dies aber den Kindern überraschend wenig schadete. Zur Erklärung brachte er den Begriff der Dissonanzreduktion ein: „Wenn man etwas nicht ändern kann, findet man es halt gut“. Im Fall der „problemtoleranten“ Bevölkerungsgruppe führe diese Einstellung wahrscheinlich dazu, dass die Erwartungen im Allgemeinen niedrig seien, daher läge wenig Erwartungsdruck auf den Kindern, sodass diese relativ zufrieden und unauffällig groß würden und unerwartet viel erreichten.

Ferner gäbe es Hinweise darauf, dass man die Motivation und Sinnhaftigkeit zur Inanspruchnahme von Angeboten auch kaum von außen anstoßen könne. Beides müsse vielmehr, wie auch bei der Suchttherapie, von innen kommen.

Ebenfalls bestehe ein großer Zusammenhang mit dem Thema „Vertrauen. Dennoch gäbe es das Problem der „Organisationsschwellen“, was weiterhin bearbeitet werden müsse. Hier wies der Referent u.a. auf die Entwicklungsgruppe „Bedarfsorientierte Gestaltung von Zugängen zu Eltern“ in NRW hin.

Es entstanden immer wieder kurze Diskussionen. In der Gruppe herrschte allgemein der große Wunsch danach, die Klienten „endlich“ zu erreichen. Diskutiert wurde, ob es vielleicht einer Vorgabe „von oben“ brauche, wie z.B. bei den Vorsorge-Untersuchungen. Auch wäre es möglicherweise hilfreich, wenn sich Normen herausbilden würden wie: alle Kinder gehen in die KITA, also auch meine. Auch die Information über mögliche (Unterstützungs-)Angebote sowie Zugänge könnten erweitert gedacht werden und hier böten sich unter den Netzwerkpartnern Synergien an. Hier wurde konstruktiv angemerkt, ob auch jede Neuerung letztlich zu einer Verbesserung führe. So würden auch durch die Digitalisierung teils neue Hürden aufgebaut. Ganz konkret wurde der Wunsch formuliert, dass die Broschüre

„Willkommen im Leben“ der Frühen Hilfen nicht nur in digitaler Form, sondern wieder in Papierformat den Familien überreicht werden könnte.